

On the Road Again: Vernissage der Fotofreunde Wehr am 21. Oktober 2018

On the Road Again – so könnte das Motto der diesjährigen Ausstellung der Fotofreunde Wehr lauten. Wo in aller Welt haben sich die 13 Fotografinnen und Fotografen seit ihrer letzten Ausstellung wieder herumgetrieben? Vom gemächlichen Sonntagsspaziergang vor der Haustür über die Mainau und erholsamen Wandertouren durch den Schwarzwald bis hin zu Kreuzfahrten durch Europa und wilden Höllenritten über die Feuer speienden Vulkane Neuguineas reicht der Reisebetrieb der Fotofreunde. Einen Titel für solche eine Ausstellung zu finden, ist daher ein Unding. Aber der Titel „Fotoausstellung der Fotofreunde Wehr“ ist schon ein Markenzeichen an sich dieser aktiven Gruppe unter der langjährigen Ägide Sandra Scherers.

Wo soll ich nur anfangen bei so viel Vielfalt? Als Germanist liegt mir Goethes Leitspruch „Wozu in die Fernes schweifen...“ nahe, also beginne ich in der heimatlichen Nähe. Und was liegt bei uns näher als der Wald und seine Bäume. Der deutsche Wald, der deutsche Baum, die deutsche Romantik. Es ist kein Zufall, dass der australische Historiker Christopher Clark, der Deutschland besser zu erklären vermag als viele sog. Deutsche, immer wieder unsere einzigartige Beziehung zum Wald und zu Bäumen herausstellt. Und da ist, nicht erst seit Alexandras „Mein Freund, der Baum“ und dem Baumsterben viel Wahres dran.

In Dieter Haberkerns Fotos spiegelt sich dieses innige, aber auch sehr differenzierte Verhältnis wider. Haberkern zeigt, dass der Wald mit seinen Bäumen nicht nur eine wirtschaftliche oder touristische Ressource ist, sondern ein riesiger Sehnsuchtsraum und eine unermessliche Projektionsfläche unserer Wünsche und Träume von einem Leben im Einklang mit der Natur – desto größer, je mehr sie verschwindet. Gleichzeitig singen seine Bilder das Lied vom Leben und vom Tod. Zwischen zersplitterten, verfaulenden Tannenstämmen sprießt ein neues Bäumchen hervor, dessen Jahresringe, die auf einem anderen Foto wie eine experimentelle Grafik wirken, noch nicht gezählt sind. Der Wald, ein geheimnisvoller Raum der simultanen Entstehung des Lebens auf der Grundlage des ewigen Sterbens – eine Metapher des Seins schlechthin.

Die deutsche Romantik weht auch durch Harald Leschinskis Fotos, die er unter das Motto „Natur, Technik, Architektur“ gestellt hat. Der Wald mag einer der Sehnsuchtsräume der Romantiker gewesen sein – ihnen ging es aber noch viel radikaler um die Sehnsucht schlechthin. Sie ist eines der Schlüsselwörter der Gebrüder Schlegel über Novalis bis hin zum Freiherrn Joseph von Eigendorf. Sehnsucht ist auch Harald Leschinskis Thema. Er hat sogar zwei seiner Fotografien mit diesem Titel versehen. Sie zeigen als technische Objekte einen Mercedes Lastwagen der Reihe L 4500 sowie einen Lanz 401, also zwei Oldtimer. Ich kann mir kaum vorstellen, dass sich Leschinski die Zeiten zurückersehnt, als dieser LKW vor Stalingrad zum Einsatz kam, damals auch in der Variante als „Maultier“ mit Hinterrad-Ketten. Dem Fotofreund geht es um etwas anderes: Die beiden Oldtimer, die natürlich vom Hauch der Nostalgie umweht sind, setzt er so ins fotografische Bild, dass sie als technische Objekte aus Metall, Lack und Reifengummi in einen Kontrast zu der sie umgebende Natur und Landschaft geraten, beim Lanz ein toller Abendhimmel, beim Mercedes der Blick vom

Schwarzwald weit über das Tal in die Ferne. Ähnlich auch die Gewitterstimmung am Dinkelberg, die einen der gewaltigen KWR-Strommasten umwabert. Es ist genau dieses raffinierte Zusammentreffen der gemeinhin als unvereinbar empfundenen Welten der Natur und der Technik, die eine Stimmung der Sehnsucht erzeugt. Sehnsucht entsteht, ganz einfach gesagt, wenn etwas verloren ist. Im Zeitalter der Technikverdrossenheit und des Zivilisationspessimismus scheinen wir jedoch beides verloren zu geben: Die Technik wie auch insgeheim die Natur. Undenkbar und geradezu provokativ, würde man einen Strommasten oder ein Windkraftwerk nicht als hässlich betrachten. Aber bei Leschinski gehen beide Elemente, die Natur bzw. Landschaft und das technische Machwerk, eine ästhetisch raffinierte Symbiose ein, in der die Utopie, beide seien doch noch vereinbar, wenigstens im Bild, geheimnisvoll mitschwingt.

Auf den ersten Blick weniger geheimnisvoll und gar nicht raffiniert, sondern klar, real, naturalistisch, ohne bedeutungsschwangere Verweise oder symbolische Anspielungen sind Hans Peter Matts Naturaufnahmen. Sie zelebrieren das präzise Bild, das anscheinend nur sich selbst meint bzw. seinen Gegenstand. Das Huhn ist ein Huhn, der Frosch ein Frosch, der Graureiher ein Graureiher. Aber wenn der Schwalbenschwanz auf dem Blatt einer Pflanze andockt, verwandelt sich dieser magische Moment in reine Naturpoesie und ebenfalls in ein Bild, das in unserem Kopf neben der Fotografie des Schwalbenschwanzes entsteht. Es ist ein Bild von der Schönheit und Zerbrechlichkeit der Schöpfung, die in ihrem Bestand von uns Menschen und unserem unermesslichen Naturverbrauch bedroht wird. Neben diesem Bild formierte sich in meinem Sprachzentrum auch die bange Frage: Wann habe ich zum letzten Mal einen Schwalbenschwanz so gesehen, wie er von Matt fotografiert wurde?

Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergeht. Ich jedenfalls habe diesen Sommer festgestellt, dass der Schmetterlingsflieger im Wehratal und auch in unserem Garten, der in den Vorjahren immer reichlich von unterschiedlichen Schmetterlingsarten besetzt war, hauptsächlich Kohlweißlinge angezogen hat. Admiral, großer Fuchs, Schwalbenschwanz, Perlmutterfalter – alles Fehlanzeige. Ist da der Gedanken tröstlich, dass ich jenen zartflügeligen heimischen Wundern der Natur, wenn nicht in meinem Garten, dann doch wenigstens im Schmetterlingshaus auf der Mainau begegnen kann? Wie dem auch sei!

Genau dies ist das Fotorevier von Dieter-Klaus Neumann, der offensichtlich ein Mainau-Wiederholungstäter ist und die Blumeninsel in unterschiedlichen Jahren und zu unterschiedlichen Jahreszeiten fotografiert hat. Da ich über ein Jahrzehnt lang bis zum Abschluss meiner Promotion das Vergnügen genossen habe, aus den Fenstern der Konstanzer Alma Mater fast täglich hinunter auf die Spielwiese des legendären Grafen zu blicken, dessen verballhornter Name sprichwörtlich wurde und die Phantasie nicht nur der Konstanzer Fasnachter angeregt hat, bin ich immer auf Mainau-Fotos gespannt. Sehen und zeigen sie etwas, was ich so noch nicht gesehen habe? Dies gelingt tatsächlich Dieter-Klaus Neumann, weil er die Mainau auch in der blumen- und touristenlosen Zeit fotografiert hat. Nach der sommerlichen Touristenschwemme zeigte sich mir erst im November der wahre Bodensee. Erst dann waren magic moments möglich, wie sie Neumann festgehalten hat. Etwa der wunderbare Schnapsschuss einer Möwe, die ein Bremsmanöver zu vollziehen scheint, während ganz klein unten in der Mainaubuch ein Pärchen am steinigen Strand entlangspaziert auf der Suche...ja,

auf der Suche nach was? Nach der verlorenen Zeit? Nein, im Gegenteil: Neumann findet sie und hält sie als gewonnene Zeit fest in seinem Foto.

Von der Mainau ist es nur ein Katzensprung hinüber nach Hagnau am Bodensee, ein Winzerdörfchen, das historisch eng mit Heinrich Hansjakob und dem gegenüberliegenden Münsterlingen verbunden ist. Als es noch richtige Winter gab und der Bodensee bisweilen völlig zufror, setzte sich zwischen den beiden Orten anlässlich der Seegfrörne eine Prozession mit der Büste des heiligen Johannes in Bewegung – zum letzten Mal im Jahr 1963 von Münsterlingen nach Hagnau.

Wir warten allerdings die nächste Segfrörne nicht ab, weil das angesichts der Erderwärmung bis zum St. Nimmerleinstag dauert, sondern fahren mit der Bodenseeflotte hinüber in die Schweiz, dem Fotoparadies von Sandra und Werner Scherer. Sie haben zwar nicht den für Bodenseefotografen typischen Blick auf die Alpenkette mit Säntis von den Hügeln Oberschwabens oder des Linzgaus aus fotografiert, aber in ihren Fotografien sind all jene wesentlichen Elemente der Schweizer Landschaft enthalten, die seit der Entdeckung der Alpen als einem poetisch-mythischen Raum seit etwa dem 18. Jahrhundert, vor allem mit Hallers Gedicht „Die Alpen“, unser Bild des Gebirges geformt haben. Die majestätischen Bergriesen im Hintergrund und davor eine vielgestaltige Kulturlandschaft mit Viehzucht, Weinbau, Bauernhöfen. Manchmal rücken auch die menschliche Behausung und das gewaltige Felsmassiv so zusammen, dass die Ambivalenz dieses Arrangements erkennbar wird: Wehe, er setzt sich in Bewegung! Die oft besungene Schweizer Idylle hat durchaus ihre Kehrseiten, die seit Gletscherschwund und vermehrten Bergrutschen immer mehr ins Bewusstsein rückt, sodass das Bild der Alpen an sich ins Rutschen kommt. Mein Lieblingsfoto ist aber das der römisch-katholischen Kapelle St. Luzius von Disla, ein kleines Bauwerk, das aufgrund seiner Form aus dem Graubündener Rahmen fällt. Sie wurde 1704 errichtet, ist achteckig und verrät so ihre italienische Herkunft. Sie steht in einer wahrhaft historischen Umgebung. Hier in Disentis gründete der Mönch Sigisbert das berühmte Kloster, bis hierher drangen die 940 die Sarazenen vor und zerstörten das Kloster mit seinen wertvollen Kunstgegenständen, hier hüteten die Mönche im Auftrag der deutschen Kaiser von Otto I. bis Sigismund den Lukmanierpass, den Weg nach Rom.

Wir wenden uns allerdings nicht dem „Land wo die Zitronen blühen“ zu, sondern fahren weiter auf der Landstraße 19 und der Bundesstraße 9 Richtung Genfer See und von dort aus über Grenoble und die A 51 immer weiter südlich bis in das gelobte Land der Maler, die Provence. Unterwegs nehmen wir den Fotofreund Heinrich Gunkel als Anhalter mit, der uns von seinen fotografischen Plänen berichtet und neugierig macht. Gunkel hat sich in den engen Gassen des Kleinstädtchens Roussillon umgeschaut und natürlich überall die Farbe Ocker gefunden, die schon in der Antike von den Römern an den nahe gelegenen Ockerfelsen produziert wurde. Das Dorf mit seinen rötlich-ockerfarbenen Fassaden wirkt selbst wie ein zivilisierter Ockerfelsen, der vom homo technicus in Form gebracht wurde. Ein wunderschöner Farbkontrast dazu ist das Blau der Töpferwaren der Galerie des Ogres, in dem sich das Naturblau der Lavendelfelder und des Mittelmeers wiederfindet. Höhepunkt ist aber das Foto des Mont Ventoux, den schon die Kelten als heiligen Berg ansahen, vor dem sich die Tour-de-France-Fahrer fürchten und der durch Francesco Petrarca im Jahr 1336 bestiegen und beschrieben wurde. Diese Tat markiert eine Wende der europäischen Geistes- und

Literaturgeschichte, da sich hier eine völlig neue Landschafts- und Naturerfahrung die Bahn bricht. Die allegorische Sicht des Mittelalters wird durch den Blick des Renaissance-Menschen auf die Realität abgelöst.

Wir aber blicken vom Heiligen Berg der Kelten westwärts über die Pyrenäen hinweg und unser Blick schweift zum äußersten westlichen Zipfel Europas und einer Ferienregion, die für ihre wunderbaren Klippen und Felsformationen berühmt und von Hans Joachim Stolz fotografiert wurde: Die Algarve. Von hier aus starteten die großen portugiesischen Entdecker ihre legendären Seereisen, hier gründete Heinrich der Seefahrer seine berühmte nautische Schule, von hier aus, vom Cabo da Roca, blickte der junge Vasco da Gama sehnsüchtig über die Wogen des Atlantiks, die ihm den Weg um's Kap der Guten Hoffnung ins südindische Pfefferparadies wiesen. Stolz schreibt, dass die Algarve „auch“ im Oktober Sonne und wunderbares Licht bietet. Welch wahre Aussage! Hätte er in der Hauptsaison fotografiert, hätte er, um zu überspitzen, vor lauter Menschen die Schönheit dieser bizarren Küsten- und Felslandschaft nicht gesehen. Bizarrr sind aber nicht nur die Klippen, sondern ein Fotomotiv, das ich im Umfeld des Cabo da Roca niemals erwartet hätte: eine Ruhrpott-Charmede ausstrahlende Bratwurstbude mit dem Titel „Die letzte Bratwurst vom Amerika“. Als ich im März 1986 zusammen mit meiner Frau und unserem alten R 4 hier parkte, war davon noch nichts zu sehen. Bratwurst an der Algarve: Ein deutsches Exportgut, garantiert ohne Co2 und Feinstaub-Ausstoß. Ich erspare Herrn Stolz die Frage, ob er nur fotografiert oder gar in die Wurst gebissen hat.

Vom westlichsten Punkt Europas geht es nordwärts zum westlichsten Punkt Irlands, nach Dunore Head. Von hier aus ist es gar nicht so weit bis zu den Cliffs of Moher, wo Rainer Müller seine Kamera gezückt hat. Diese Klippen- und Steilküste ist zwar nicht so farbig anzuschauen wie die Formationen der Algarve, weniger imposant sind sie allerdings mitnichten. Müller hat den herben Charme der irischen Westküste mit seiner Kamera eingefangen, eine Küste, die pausenlos von den gewaltigen Brechern des Atlantiks attackiert wird. In den westlichen Regionen Irlands, die es Müller offensichtlich angetan haben, fand er die mittelalterliche normannische Burganlage von Bunratty Castle, das vor 400 Jahren von den Burks erbaute Portumna Castle oder weiter im Landesinneren liegende Birr Castle mit seiner herrlichen Gartenanlage. Schafe auf grünen Hügeln dürfen eben so wenig fehlen wie die Klosterruinen von Clonmac noise am Shannon River im Herzen Irlands. Die Ruinen der sakralen Gebäude, die typischen, teils uralten Steinkreuze, die Steinbauten der irisch-schottischen Mönche erinnern uns daran, dass sich aus einem ähnlichen Kloster Irlands irgendwann um das Jahr 500 ein Mönch auf den Weg machte, um den Alemannen am Hochrhein die Botschaft Christi zu predigen. Seine letzte Ruhestätte fand er allerdings nicht in Clonmac Noise, sondern auf einer Insel im Rhein, die heute den Namen Bad Säckingen trägt.

Die nächste Etappe führt uns dem Sonnenaufgang entgegen mit Richard Frank Richtung Osten nach Dublin, zur Irischen See und Liverpool mit Abstechern in die nördlichen schottischen Regionen und natürlich zum Ärmelkanal, der fernsehkulissentauglichen Prachtküste Englands. Trotz des politischen Chaos, das die zerstrittenen Briten derzeit veranstalten, sind die Reize Großbritanniens beträchtlich. Man könnte heulen, sollte man künftig ein Visum benötigen, um die Docks von Liverpool zu besuchen, die berühmten Kreidefelsen von Dover oder die fast kreisrunde Buch von Lulworth Cove

zwischen Bournemouth und der Isle of Portland. Es bleibt zu hoffen, dass die Irische See nicht in Wallung gerät und die alten Konflikte zwischen Dublin und Belfast nicht wieder aufflammen. Möge eine Ruhe und Gelassenheit in die europäisch-britischen Beziehungen einziehen, wie sie Richard Franke in einem wunderbaren Foto festhalten hat: Ich meine nicht die Abendstimmung an der Firth of Clyde, sondern jenes Bild, das einen auslaufenden Kutter zeigt, der gerade den Hafen der Isle of Portland verlässt. Das Motiv ist gegen die Sonne aufgenommen, deren symmetrischer Strahlenkranz wie einem spätmittelalterlichen Altarbild entnommen wirkt. Der Kutter liegt knapp an der Horizontlinie. Das Sonnenlicht bricht sich auf der kaum bewegten See, die wie eine Elefantenhaut aussieht. Ein geheimnisvolles Bild, in dem sich Melancholie und Hoffnung auf eine wunderbare Weise mischen. Ein Aufbruch in Neues, aber abgeklärt, fast meditativ, als seien Ankunft und Ziel so gut wie sicher und Stürme – wider besseres Wissen – schier unmöglich.

Mit Rudolf Frommherz und seinen Impressionen von der Ostsee kehren wir zurück nach Deutschland, aber in dessen hohen Norden, in die Region zwischen Kiel und Flensburg. Das ist eine meiner Lieblingslandschaften schlechthin. Dort verbrachte ich im Camp des Landkreises Biedenkopf wunderbare Sommerferien, dort lebte meine Tante, dort wohnt meine Schwester, dort habe ich mit meinen Kindern so manchen Urlaub erlebt. Wie oft bin ich als Jugendlicher, wenn ich meine Schwester besuchte, durch die Straßen von Flensburg gestrolcht? Damals ging es im Norden lockerer zu als bei uns in Oberhessen. Beat- und Rockmusik wehte aus den Kneipen und es gab Straßen am Hafen, wo ich als Junge vom hessischen Oberland einen roten Kopf bekam. Wenn ich mich im Straßengewirr verlaufen hatte, musste ich nur Ausschau nach dem spitzen Turm von St. Jürgen halten und schon fand ich wieder zurück zur Wohnung meiner Schwester. Deshalb wundert es mich keinesfalls, dass Rudolf Frommherz ein Auge auf diese typische, aber neugotische Ostseekirche im Stil der Backsteingotik geworfen hat, die mit ihrem schmalen und eleganten Turm, flankiert von den beiden kleinen Seitentürmchen, das Stadtbild prägt. Das ruft in mir Nostalgie wach, während mich die Aufnahme der zwischen Kiel und Oslo verkehrenden Fähre der Color Line Cruises aufgrund ihrer Bildkomposition sehr anspricht. Das möglicherweise vom Kieler Falkenstein-Strand aufgenommene Foto lebt von dem herrlich erkannten Widerspruch des kompakten Schiffskörpers mit seinen symmetrisch angeordneten Bullaugen und dem chaotischen Sammelsurium der nummerierten Strandkörbe, die zahlenmäßig eigentlich in Reih und Glied stehen müssen, es aber nicht tun, weil sie von Menschen belegt sind. Fahrplanmäßige Ordnung auf dem Schiff, urlaubsmäßige Unordnung am Strand – so ist nun einmal das Leben, auch an der Ostsee.

Die letzte Station unserer Fotosafari verlangt von uns einen Flug um den halben Globus. Mit Anja Hoppe landen wir irgendwo auf einem Flughafen des im Pazifik liegenden Inselstaates Vanuatu oder Papua-Neuguineas. Hier begegnen uns Bilder einer höchst aktiven Vulkanlandschaft, die in ihrer elementare Dramatik kaum zu übertreffen sind und an die Feuergluten mittelalterlicher Höllenphantasien erinnern. Der Zwergstaat mit seinen 250.000 Einwohnern, die aber über 100 Dialekte und Sprachen sprechen, liegt direkt am pazifischen Feuergürtel und weist Vulkan-Typen aller Klassen auf. Anja Hoppes Fotografien leben aus dem Spannungsverhältnis von Gefahr und Schönheit, das besonders eindrücklich erscheint, wenn wir mit ihr direkt in die brodelnde Lava blicken oder wenn uns bei Eruptionen Gesteinsbrocken um die Ohren fliegen. Die plutonischen Kräfte des Erdinnern erwecken eine tief in uns angelegte Ehrfurcht, die sich auch in den Mythen der

Inselbewohner widerspiegelt. Die Vulkankrater sind von Geistern bewohnt und ihre Besteigung ist ein Tabu, das allerdings wie überall auf der Welt von Touristen gebrochen wird. Ein Widerspruch, dem wir nicht entkommen können, wenn wir Aufnahmen wie die von Anja Hoppe sehen oder gar selbst einmal in einen solchen Höllenrachen blicken wollen.

Zum guten Schluss der Fotoreise komme ich auf Wolfram Reinerts Thema „Farben“ zu sprechen, das natürlich auch auf Reiseaktivitäten beruht, denn keiner unserer Fotofreunde arbeitet ausschließlich im Atelier oder in geschlossenen Räumen. Das wäre auch ein absurder Gedanken. Würden wir uns auf eine Reise zu Reinerts Motiven begeben, wären wir wochen- wenn nicht gar monatelang unterwegs. Aber Reinert geht es nicht um die Landschaft an sich oder Landschaftsfotografie, sondern um die Farbe, die er durchaus in Landschaften aufspürt – etwa wenn er einen Abendhimmel in der Karibik fotografiert oder eine Landschaftsszene auf den außerordentlich trockenen Islas Desertas vor Madeira. Überraschende Farbkompositionen findet Rainer allerdings auch in architektonischen Zusammenhängen wie an der Glasfassade eines Konzertsaals auf Island, die wie eine Reptilienhaut schillert, oder den Kirchenfenster von St. Dié. Das mit Herzen verzierte Rote Haus von Séte oder das Popart-Haus von Leucate (F) sind seltene Fundstücke, die einem Fotografen natürlich sofort ins Auge stechen. Obwohl ich selbst beide Orte mehrfach bereist habe, sind mir diese optischen Highlights entgangen.

Man kann halt nicht immer mit offenen Augen durch die Welt gehen. Das aber, meine Damen und Herren, lernt man bei den Fotofreunden Wehr. Wer Freude an der Fotografie hat und diesem Horizont und Blick erweiternden Hobby gemeinsam mit anderen nachgehen möchte, ist herzlich eingeladen. Fragen Sie einfach bei Frau Scherer oder einem der heute anwesenden Mitgliedern unseres VHS-Fotoclubs nach. Es lohnt sich.

Dr. Reinhard Valenta

Wehr, 20. Oktober 2018